Nr. 19. Prag den 4. Oktober 1866. III. Jahrgang.

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration. Geistgasse Nr. 908—I. — Inserate werden billigst berechnet.

Lessing und seine jüdischen Freunde

von Leopold Wolf in Prag,

Von allen Reformatoren, die zu Anfang und um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich der Aufgabe unterzogen, oder mindestens doch zu unterziehen strebten, den Genius des deutschen Volkes für Freiheit und Humanität zu entflammen, ihn zum Bewußtsein der höchsten idealen Empfindungen und Anschauungen zu bringen, und den leuchtenden und zündenden Lichtgedanken der allgemeinen unbeschränkten und unbegrenzten Menschenliebe und der daraus resultirenden religiösen Toleranz beredten Ausdruck zu geben, ist keiner von so tiefgehender und zugleich von so reichhaltiger Bedeutung gewesen, als Lessing.

Aus diesem Grunde gibt es auch über das Leben Lessings zahlreiche Mittheilungen, und insbesondere sind es die Bekenner des Judenthums, die, so sehr sie auch die Heroen der classischen Periode unserer deutschen Literatur hochverehren, und für die Autochthonen des Genies, für Schiller und Göthe, die das Phantasieleben der Kunst zur höchsten Schönheit rythmischer Formen entfaltet, sich begeistern, dennoch zumeist zu Lessing, dem Dichter der Prosa, wie ihn Herrmann Kletke treffend und bezeichnend nennt, in dem Dichter und Denker wunderbar Eins geworden, sich herzinniglich und mächtig hingezogen fühlen, und zu ihm, der in Allem ganz und charaktervoll, ein liebender Lehrer der Menschheit war, lernend und liebend sich kehren, und lauschend auf seine anregenden und männlich kräftigen Worte mit ihm die Wege wandeln, auf denen er redlich nach Wahrheit forschte und den Tiefgehalt aller Schönheit und Freiheit zu ergründen strebte! Mit der edelsten Begeisterung erfüllt jeden gebildeten und denkenden Juden das milde edle Dichterwerk, das uns am Sinnigsten das Gemüth Lessings zurückspiegelt, und uns sein religiöses Glaubensbekenntniß darlegt, insoweit dies die dramatische Gestaltung zuläßt. Lessings „Nathan der Weise“ ist die höchste Apotheose der Humanität!

Den Dichter des Nathan nun in innigem Freundschaftsverhältnisse mit Juden zu wissen, kann uns den Epigonen jener Zeit gewiß nur zu freudigem Stolze und selbst bewußter Erhebung gereichen, und nachstehende nur sehr wenigen Literaturfreunden bisher bekannt gewordene vom Archivar Dr. W. Wattenbach in Breslau im Lausitzschen Magazin veröffentlichte Correspondenz von Lessings Freunden möge dazu beitragen diesen großen Mann in seiner geistigen Verbindung mit Männern unserer Nation, und diese wieder in Verbindung mit andern berühmten Persönlichkeiten jener Periode darzustellen und zu zeigen, wie der ideale Geist, der im Nathan die höchste Frage der Menschlichkeit im Sinne der Liebe zu lösen versuchte, nach und nach seine Fittige über weitere und immer weitere und edlere Kreise ausbreitete, und wie die hervorragendsten Männer und Frauen jener classischen Blüthezeit sich gern und willig dem Einflusse eines Mendelssohn, eines Wessely hingaben, und ihre hervorragende Intelligenz allenthalben anerkannten, u. dazu beitrugen denselben allgemeine Achtung zu verschaffen! Wir finden eben in diesem Freundeszirkel eine Mischung von Religionselementen, die vollgiltiges und gewichtiges Zeugniß dafür ablegt, wie sehr die damals so sehr gepflegte classische Bildung der alten Zeit auf dem Boden der Humanität über das was bisher Schranke oder fanatische Reibung gewesen war, sich hinweggehoben fühlt, und den Menschen nichts anderes als — Menschen sein läßt.

Allgemein bekannt ist, wie werth Lessing und Mendelssohn sich einander waren, und nachstehende Briefe werden diese wechselseitige Werthschätzung, auch noch im weiteren Verhältnisse zu Wessely anschaulicher machen; eine bisher aber noch nur in den engsten Kreisen bekannte Thatsache ist es, daß Lessing in den letzten Jahren seines Lebens noch einen andern Juden und zwar einen Schauspieler Namens Alexander Davesson mit seiner Freundschaft auszeichnete, „und es „ist ein durch Mittheilungen glaubwürdiger Zeitgenossen con„statirtes Factum, daß Lessing in den Armen eines Juden, „und zwar in den Armen des jüdischen Schauspielers Ale„xander Davesson gestorben ist.“

Elise Reimarus, die bekannte Freundin Lessings — eine Tochter des Herrmann Samuel Reimarus, berühmt als Verfasser der „Wolfenbüttelschen Fragmente und seit 1727 Professor der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Hamburg welche Professur er in der Folge mit jener der Mathematik vereinte, und über dessen Anempfehlung Lessing bei seinem Aufenthalte in Berlin 1773 mit Mendelssohn bekannt worden war — in deren elterlichen Hause Lessing in den letzten Jahren seines Lebens, so oft er nach Hamburg kam, einkehrte und sich da heimisch fühlte, wo er als der liebe Gast und der theuerste Freund immer willkommen war, und wo besonders Elise ihn leidenschaftlich verehrte und alle seine Bestrebungen mit der lebhaftesten Theilnahme begleitete, gibt von diesem hier mitgetheilten Factum in Betreff des Todes Lessings, dem Schwager ihres Bruders, dem 1826 als Administrator der Grafschaft Ranzau verstorbenen Kammerherrn von Hennings Nachrichten in folgendem Briefe.

Hamburg den 12. März 1781. Ich schicke Ihnen auf der morgen fahrenden Post ein Paquet verschiedener merkwürdiger Sächelchen das Toleranzfach betreffend zu, worunter auch ein Artikel, daß Lessing in Gegenwart von Abt Jerusalem und Hofprediger Schulze gestorben sein soll. Ob dies Seelmesse oder Spott sein soll, weiß ich nicht, aber daß es nicht wahr ist, weiß ich gewiß. „Er ist in Gegenwart eines „einzigen Mannes gestorben, der sein Freund war, und der „auf die Frage eines andern wie Er gestorben, geantwortet „hat, so wie er gelebt, als ein Weiser, entschlossen, ruhig, „voll Besinnung bis in den letzten Augenblick. Daß nur nie„mand komme, der von Seinen letzten Stunden etwas an„deres behaubte, oder ein zweideutiges Licht darauf fallen „lasse; denn das ist Wahrheit. Und dieser Mann ist ein Jude, sein Name ist Davesson.“

Lessing hat sich nämlich schon seit 14 Tagen, daß er in Braunschweig war, nicht wohl befunden, immer starke Brustbeklemmungen gehabt, davon auch eine von seinem Arzt schon für tödtlich gehalten worden. Diesen Tag war er noch aufgewesen, legt sich aber in Gegenwart Davessons um 7 Uhr „Abends wieder übers Bette, dieser fängt an, ihm vorzulesen, „hört auf einmal den Ton eines Röchelnden, sieht ins Bett— „und findet ihn sterbend.“

Ein Brief derselben an denselben am 27. Mai 1781 enthält folgende Mittheilung: „Von seinen letzten Tagen haben wir noch einige interessante Umstände aus eines sicheren Freundes Hand erfahren. Er ist schon seit 14 Tagen, daß er in Braunschweig gewesen nicht wohl und einmal gefährlich gewesen. Am Sterbetage außerordentlich heiter, ungeachtet er seinem Lohnlaquai, der den Tag eine Leiche auszurichten hatte, zweimal sagen lassen „er solle machen, daß er damit fertig „würde, um die seine auch zu besorgen“.

„Kurz vor seinem Tode läßt er sich von Davesson aus „Schlözers Briefwechsel, das Proclam der Jülich und Ber„gischen Synode vorlesen, springt auf einmal aus dem Bette, „geht in ein anderes Zimmer, kömmt zurück, den Todes„schweiß an jedem Haar hängend, legt sich selbst nieder ins „Bett, sagt zu seiner bestürzten Tochter: „Sei ruhig, Mal„chen, reicht dem Wundarzt seinen Arm, und indem man ihm „sagt, sich nicht zu ängstigen, entschlummert er gestützt auf „Davesson mit lächelndem Blick“. Daß ihn alle Goez-en gesehen hätten, diesen Blick, damit sie von ihm lernen, ohne Verzerrung des Gesichtes zu sterben und sterben zu lassen.

Dieselbe an denselben den 13. April 1781.

Mendelssohn wird, wie es heißt, über seinen Charakter etwas schreiben, und der kann's. „Als Davesson ihm einige „Minuten vor seinem Tode aus dem Schlözerischen Brief„wechsel die das Jülichische Toleranzwesen betreffende Stelle „vorlas, da hat er noch einige sehr scharfsinnige Bemerkun„gen gemacht.“

Dieselbe an denselben den 28. August 1776.

Wohl uns, wir haben Moses und die Propheten, und die wollen wir hören. Hätte doch Ihr Tedeum über Mendelssohns Anwesenheit in Dresden zu keiner Zeit kommen können, wo unsere Gemüther sympathetischer gestimmt gewesen wären, als eben damals Lessing war, bei uns und zwar allein, denn sonst kann man dieses überall belagerten Mannes nicht recht froh werden, sich nicht durch und durch an seinen überschwenglichen Geistesfeuer wärmen, und muß um in einem Bilde zum andern überzugehen, hart an der Quelle Durst leiden. Wir hatten ihm eben einige Stellen aus Ihrem vorletzten Briefe vorgelesen, von der Unsterblichkeit der Seele und der Sterblichkeit gewisser Meinungen gesprochen, und nun kam Ihr Brief. Sie wissen, was Lessing von Mendelssohn hält. Es befremdete ihn, daß er jetzt in Dresden sei, befremdete ihn, daß er sein eigenes Haar trägt, nur Ihre Freude, ihn bei sich zu sehen, befremdete ihn nicht!

Ihre Unterredung mit dem Pfarrer gefiel Lessing, doch hielt er dafür, daß Sie Unrecht hatten, mit Meinungen dieser Art so frei herauszugehen, sowohl um Ihrer selbst, als um der guten Sache willen, welches ich Ihnen zu bedenken gebe. Siehe Lessings Beiträge, Berengarius, u. s. w. sammt Mendelssohns Antwort an Lavater. — Daß die Gedanken von der Freiheit zum Irrthum verleiten, oder verführerisch sein können, wollte Lessing nicht zugeben, und glaubte, dieses müsse sich auf ein Mißverständniß gründen, welches er aufzuklären wünschte. Er glaubte auch unsere Anhänglichkeit an die Freiheit nicht dadurch gekränkt zu haben, da wir bei diesem System nicht weniger als sonst, Wahl und Entschließung, als von uns selbst abhängig behalten. Nur der Mechanismus würde dadurch noch größer, wir nicht kleiner. Ja er setzte zum Beweise seines Satzes noch die traurige Erfahrung hinzu, daß es ja in der That nicht in unserer Macht stände, zu denken, was wir wollten. — Ich überlasse es Mendelssohn u. Lessing sich über diesen Punkt zu vereinen, wenn ich nur nicht gezwungen werde, eine Goeze höher als Mendelssohn zu schätzen.— — In Ansehung des Verfalls des deutschen Geschmacks äußerte Lessing sich, sehr tolerant. Nicht, daß er daß Froschgequäcke nicht auch für Gequäcke hielte, aber er sagte: wer es denn [illegible]en wollte, daß diese Leute und ihre Nachbeter Epoche ma[illegible]? Vielmehr sollte man sie in ihren Sümpfen ruhig schreien lassen, und dadurch nicht aus Aerger die Nachtigall überhören, die zwar einsamer, aber doch hie und da noch in den Gebüschen so gut als ehemals schlage.—

Lessing kömmt vielleicht in einigen Wochen wieder her, um die Wittwe König als seine Frau nach Wolfenbüttel zu führen. Mendelssohn rechnet es zwar irgendwo in seinen Briefen mit unter die Zeichen von düsteren Zeiten, wo die Philosophen heirathen, aber er selbst hat doch schon reuelos das Beispiel davon gegeben.— Schwalbe hat Oesers Kopf von dem Leipziger Kauksdorf ähnlich und schön auf einem Ringe. Sehen Sie doch zu, für sich und wo möglich für mich so einen Kopf von Mendelssohn zu erhalten. Ueber alle Antiken werde ich ihn setzen.

Moses Mendelssohn an Hennings. Berlin 20. Juni 1780.

Sagte ich's Ihnen nicht gleich Anfangs, bester Freund, daß Ihnen der Streit mit den Theologen bald lästig werden wird. Man muß, wie Lessing, ein abgehärteter Kämpfer sein, um es mit ihnen auszuhalten. Ich für meinen Theil wäre eher geduldig und standhaft genug, einen erboßten Bienenschwarm von meiner Haut abzuwehren, als diese streitsüchtigen Friedensverkünder!— —

Derselbe an Denselben. Berlin 8. Mai 1781.

Was ich Ihnen zu sagen habe, gehet bloß mich an.— Mich beschäftigt itzt der einzige Gedanke, Lessings Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht tiefsinnig, aber er ist mir immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten. Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm auf, und danke der Vorsehung für die Wohlthat, die sie mir erzeugt hat, daß ich diesen Mann so frühzeitig habe kennen lernen, und daß ich seinen freundschaftlichen Umgang so lange genossen habe. Die Welt kennt seinen schriftstellerischen Werth, wenige aber kennen nur seinen freundschaftlichen Werth; ja ich finde, daß sein moralischer Werth von Vielen sogar mißkannt wurde. Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Modebegriffen seines Jahrhunderts schmiegen kann, der wird von seinen Zeitgenossen verkannt und verschrieen. So viel scheint mir indessen außer allem Zweifel zu sein: Wenn irgend ein Mensch besser war, daß er sich in seinen Schriften zu erkennen gab, so war es Lessing. Die am meisten wider ihn eingenommen waren, wußte er in einer Stunde persönlichen Umganges zu gewinnen, und gleichwol ist ihm meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus dem Munde gegangen; ja er hatte sogar die— wie soll ich es nennen?— Bizarrerie, ein abgesagter Feind von der äußeren Höflichkeit zu sein. Seine gesellschaftlichen Tugenden bestanden vielmehr in echter Theilnehmung, aufrichtiger Dienstbeflissenheit, in der äußersten Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel und in der milden Bereitwilligkeit, einem Jeden mit seinem Reichthum an Begriffen, so zuvor zu kommen, daß man sich in einer Unterredung mit ihm allezeit scharfsinniger glaubte, als man wirklich war, ob man gleich nicht unterlassen konnte dessen Ueberlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete, war er liebreich und bescheiden gegen jeden, der Wahrheit suchte, und zu allen Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrathe zu dienen.—

Ich habe mich übrigens recht sehr gefreut von meinem Schwager zu vernehmen, daß Sie, mein Freund, itzt in einer häuslichen Glückseligkeit leben, die allein Ihnen bisher gefehlt zu haben scheint. Am Ende ist diese doch die wahre Bestimmung des Menschen und die bewährte Glückseligkeit des Weisen. Auch Lessing ist dieses nach langem Widerstreben inne geworden, aber leider zu spät, und zu einem sehr kurzen Genusse!—

Elise Reimarus an Hennings.
Hamburg 29. Mai 1781.

In dem ganzen Briefe von Mendelssohn welch' ein

Ton von Wahrheit und Weisheit! Insbesondere aber in dem, was Lessing betrifft. Das allein ist das echte Gefühl des Weisen. — Wissen Sie was, lieber Hennings, was wir mit diesem Briefe möchten? Daß er ins Musäum eingerückt würde. Doch nicht ohne Ihre, nicht ohne Mendelssohns Einwilligung. Mit oder ohne Namen, wie Sie es gut finden. Kein Mensch kann den Styl eines Mendelssohns darin verkennen, kein Mensch Lessings Charakter seine Ehrfurcht versagen. Auch Wessely hat diese Stelle des Briefes gesehen, und noch viel hinzugesetzt, was Mendelssohns Erfahrung aufs Vollkommenste bestättigt. —

Dieselbe an Denselben. Hamburg 12. Juni 1781.

Sie haben Recht, daß Sie mir vorwerfen, ich sei nun selbst in Ansehung Lessings auf Ihre Seite getreten. Und doch ist's noch ein Unterschied: Das Zeugniß eines allgemein bekannten ehrwürdigen Mannes über seinen ganzen Charakter öffentlich bekannt zu machen, und dem Publicum einige abgerissene Brocken, obwohl von dem Manne selbst vorzuwerfen, davon es immer nur die Hälfte recht anwenden würde, weil ihm der Zusammenhang fehlt. Ich bin indeß auch schon von dieser ersten Art des Bekanntmachens wieder zurückgekommen, da ja Mendelssohn, wie es heißt, mit der Zeit etwas Zusammenhängendes über Lessings Character herausgeben wird. Recht gerne würde ich auch alsdann dazu das Meine beitragen, wenn ich wüßte, daß meine Briefe etwas enthielten, das irgend ein Vorurtheil wegzutilgen im Stande wäre, das ein falsches Licht auf denselben gebracht. Ich wünsche, wie Sie, daß Mendelssohn nun nicht lange mehr damit zögern möge, sich selbst und seinem Freunde dieses Monument zu setzen, früher möchte es unter den kleinen u. großen Sandsteinpuppen nicht genug Aufmerksamkeit erregt habe. Itzt wird es als ein Meisterstück allen dastehen, und des Kenners ganzes Beachten für sich haben.

(Schluß folgt.)

Ein Prämienbuch.

Jägerndorf 14. September.

Vor wenigen Tagen hat mir der Zufall ein sogenanntes Prämienbüchelchen in die Hand gespielt. Dieses Opus, das zwei Erzählungen, die im Jahre 1861 sage achtzehnhundert ein und sechzig von einem „Erzieher" in Wien edirt wurden, enthält, ist der „Jugend" gewidmet, deshalb es auch vermochte gleich im ersten Momente unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Allein wie groß war unsere Entrüstung als wir gleich in der ersten Erzählung, eigentlich Märchen, wo der Jugend mitgetheilt wird, daß ein alter Jude, der sich vom Glanze und Schimmer eines „Frauenbildes" hingerissen fühlte, taufen ließ, einem Passus nach dem andern begegneten, die durchaus nicht der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, das sich das Jahrhundert des Fortschritts und der Cultur nennt, sondern der des grausamen finstern Mittelalters durchweht und belebt.

So z. B. heißt es Seite 7. „Bald gewahrte der Geistliche den armen Juden, der, ohne Speise und Trank, kümmerlich im Winkel gekauert saß. Er äußerte sein Mitleid gegen den Kaufmann, und dieser, gleichfalls gerührt trug dem Juden aufs gastfreundlichste an, Theil an ihrem Mahle zu nehmen. — Der Jude kam schüchtern hervor, dankte aufs demüthigste für die hohe Gnade (?) und setzte sich an den Tisch.— Es war ein alter Mann, dessen Züge und ganzes Wesen etwas Anziehenderes hatten, als es bei den gewöhnlicheren Juden (?) der Fall ist. Zwar lag in seinen Zügen auch der schwere Druck des Schicksals ausgeprägt von einem einst hochgewürdigten, nun aber verworfenen (?) Volke abzustammen, allein sein Blick war nicht scheu, nicht durch Schacher abgefeimt, sondern vielmehr ruhig und voll tiefen Schmerzes, als ob er ein besseres Geschick verdiene (?) und sich darnach sehne."

Ferner heißt es auf derselben Seite: „Nachdem der Kaufmann ihn so freundlich bewirthet, und auch der Geistliche sich so wohlwollend gegen ihn bezeigt hatte, ward der Jude zutraulicher. Man befragte ihn, wo er hingehe, und er erzählte, wie bereits erwähnt, daß er morgen in Marienburg eintreffen solle, um ein Geschäft abzuthun. — „Ja, Geschäfte habt ihr Israeliten immer" versetzte der Geistliche lächelnd, „leider ist es aber selten das Rechte." Wahrlich das Gefühl eines jeden besserdenkenden muß tief verletzt werden, wenn man sieht, wie sich ein fein wollender „Erzieher" trotz des fortschreitenden Zeitgeistes und der allgemeinen Aufklärung, nicht entblödet für die zarte Jugend, die zu gebildeten vorurtheilsfreien Bürgern herangebildet werden soll, für die Schule, die Pflanzstätte einer künftigen Generation, Jugendschriften zu ediren, die von Verleumdungen, Vorurtheilen und Verdächtigungen strotzen.

Wir hätten zwar mit Verachtung stillschweigend dieses Machwerk aus den Händen gelegt so es nicht für die zarte Jugend geschrieben worden wäre, so wir nicht aus demselben, so unbedeutend es auch ist, mit Indignation entnommen hätten, daß man sich heutzutage nicht mehr damit begnügt, das Volk der Geschichte, das seit Jahrtausenden seiner erhabenen Mission sich stets in der würdigsten Weise entledigt hat, in den Journalen, wie in der zum Schmache der Besserdenkenden sich nennenden „K. Zeitung" und „Volksfreund" u. a. m., zu verunglimpfen und zu verdächtigen, sondern daß man alle Hebel in Bewegung setzt um den mittelalterlichen Judenhaß heute noch in der noch unwissenden und unschuldigen zarten Jugend wach rufen zu können.

Es befremdet uns nur, daß die Preßbehörde derartige Jugendschriften, die nur Unheil zu stiften und Vorurtheile zu verbreiten dienen, gar das Licht der Welt erblicken läßt.

In Städten wo keine isr. öffentl. Haupt- oder Volksschulen bestehen, wie dies in Wien und fast in allen Städten Schlesiens der Fall ist, wo also die israelitischen Kinder mit den christlichen gemeinschaftlich eine Schule besuchen, und ein christlicher Schüler bekommt zufälliger Weise ein wie dieß in Rede stehende Prämienbuch, deren es in Abondance gibt, als Geschenk, wie verletzt, ja tief verletzt muß da das Gefühl des jüd. Schülers werden, wenn ihm sein christlicher College den Inhalt seines Prämienbuches mittheilt, wenn er ihm gar bei Gelegenheit die Schmähungen, die in seinem Prämienbuche stehen, vorwirft! Nein! solche Jugendschriften können durchaus nicht zur Verbreitung der Cultur, des Fortschrittes und der allgemeinen Bildung, deren wir in unserem geliebten Vaterlande sehr bedürfen, ihr Schärflein beitragen. Sie dienen vielmehr die Gluthen zu schüren, das Feuer des Hasses anzufachen und den alten Judenhaß des grausamen von der civilisirten Welt mit Recht verpönten Mittelalters in der Jugend rege zu machen.

Möge daher die Preßbehörde auf solche Jugendschriften, die harmlos zu sein scheinen aber nichts destoweniger verderblich im Kreise der Menschheit wirken, durch die Journalistik aufmerksam gemacht werden, damit sie derartige Schriften aus dem Bereiche der Literatur banne.

Dr. M. H. Friedländer
Rabbiner.

„Das Andenken des Gerechten ist zum Segen."

(Schluß)

Als Kreisrabbiner hatte nun Markus Pollak etwas mehr Mittel, seinen wohlthätigen Sinn zu entfalten. — an Gelegenheit hiezu hat es ja bekanntlich niemals und Niemanden gefehlt. — Die mehr als jüdische frugale Lebensweise des

Mannes bewirkte, daß er in einer Art Ueberfluß sich fühlte und demgemäß sich auch benahm. — „Wer sagt Euch, daß ich über mein Jecholes thue?“ — fragte er einst gutmüthig und behäbig zugleich einen würdigen Supplikanten, der von ihm eine Gabe erhalten hatte, die er selbst als über das „Jecholes“ eines Rabbiners gehend bezeichnen mußte. — Man muß gestehen, wenn es einen berechtigten Stolz giebt, so ist es dieser.

Wenn aber seine übrige Berufsthätigkeit keineswegs der erweiterten Wirkungssphäre des Kreisrabbinates entsprach und als minder wohlthätig bezeichnet werden muß, so lag die Schuld keineswegs am guten Willen des Mannes, dessen Eifer in Wahrheit nie erkaltete, sondern an dem mit lavinenartiger Schnelligkeit sich vollziehenden Entwicklungsprozesse der Zeit und der hiedurch, wie wir bereits früher angedeutet, täglich sich erweiternden Kluft zwischen seinen Anschauungen, Wünschen und Strebungen und denjenigen seiner Mitlebenden. Vor fünfzig Jahren noch wäre Markus Pollak als Kreisrabbiner, wie man sagt, „nicht zu bezahlen gewesen.“

Es ist ein eigenes Gefühl, welches den sinnenden Geist zeitlich beschleicht und mit den vorrückenden Jahren wohl stets mehr sich geltend macht, wenn er immer neue Geschlechter der Menschen, wie blühende Saaten um sich herum sich emporheben sieht, während er selbst langsam zuvörderst, dann immer rapider abwärts sinkt, Geschlechter, deren Lehrer er nur so eben gewesen und die schnell den Hofmeisterton gegen ihn annehmen, — Wie mag es erst einem würdigen Greise zu Muthe sein, dessen Herz im Wechsel der Jahre nichts an seiner Temperatur eingebüßt, der in sich noch immer die volle Thatkraft des Mannesalters fühlt, daher streben und wirken möchte, aber von den „naseweisen“ Zeitgenossen höflich zwar, aber mit aller Entschiedenheit ablehnend in den Winkel geschoben wird, wohin man eben alles altmodische Zeug schiebt— brauchbares Material für den Antiquitätensammler und den Historiker.

Wie Viele mögen namentlich in unserem schnelllebigem Zeitalter, dieses wenig beneidenswerthe Schicksal theilen? — Markus Pollak war jedenfalls einer unter ihnen und sicherlich keiner der unwürdigsten.

Für ihn galt wohl bis zum letzten Lebenshauche der Talmud als ausschließliches Repertorium aller Weisheit. Wie oft sprach er den Schreiber dieses, der mit besonderer Vorliebe den Umgang des Greises pflog, und sich mit ihm trotz des nahezu contradiktorischen Verhaltens der Ansichten recht wohl vertrug, eine Ueberzeugung von der Bedeutung des Talmuds aus, die mit dem mehr bekannten als historisch sicher gestellten Ausspruch des Kalifen Omar betreffs des Koran so ziemlich auf Eines hinauslief. — Hiemit soll nicht etwa gesagt sein, daß Markus Pollak Obskurant genug gewesen wäre, die Wichtigkeit und Größe neu entdeckter Wissenschaft und Weisheit zu leugnen, aber im Widerspruche mit dem Talmud konnte und durfte sie ihm doch nicht stehen. — Diese Ueberzeugung hatte nichts Verletzendes und man verzieh sie dem Manne gern, weil man sie als eine aufrichtige und ehrliche anerkennen mußte. Rührend war daher auch seine Hingebung an diese Dame seines Herzens, für welche er stets bereit war nicht bloß Mühe und Zeit sondern auch sein irdisches Habe zu opfern.

Kaum Kreisrabbiner geworden, war es sein Lieblingsstreben, eine Jeschiwa in Březnitz zu begründen. Und um so leichter fanden sich anfangs, trotz des laxen Sinnes des Zeitalters, Jünger ein, als er sie nicht bloß mit geistiger sondern auch mit irdischer Kost zu versehen alle Vorsorge getroffen hatte. — Dennoch hatte die dem Zeitgeiste allzu sehr widerstrebende Schöpfung keine lange Dauer. — Dennoch ermüdete Markus Pollak in seinem Eifer nicht, die „Thorah in Israel zu verbreiten.“ Er war eine rastlos thätige Natur. Stets sah man ihn mit Vorliebe mit der Jugend sich befassen, und ging es nicht mehr mit dem Talmud, so suchte er wenigstens Geschmack an „Raschi“ beizubringen. So konnte man ihn allabendlich im Kreise von Kindern sitzend finden, denen vielleicht mehr die altjüdisch gemüthliche Weise als der Inhalt seiner Vorträge selbst behagte.

Uebrigens erfüllte sich auch an ihm das Los der meisten Formen auf Erden. — Sehr bittere Familienunglücksfälle hatten ihn in der letzten Zeit genöthigt, Zuflucht bei einer Tochter in Strakonitz, das ihm immer der geliebteste Aufenthalt geblieben war, zu suchen. Hier verbrachte er denn den Abend seines Lebens stets regsam, stets auch in alter gewohnter Weise anregend bei nie welkender Frische des Geistes.

Trotz mancher körperlichen, noch mehr aber geistigen Leiden leuchtete stets eine seltene Heiterkeit von dem in der vollsten Spätblüthe des Alters strahlenden Antlitze und predigte triftiger als die beredetesten Worte dies vermocht hätten von der tief beseeligenden Macht eines unschuldigen und lautern Bewußtseins, wie denn Markus Pollak überhaupt mehr durch seine Persönlichkeit und sein ganzes Wesen als durch seine eigentliche Berufsthätigkeit erbaulich auf ein Zeitalter wirkte, welches mit Recht fordert, daß Frömmigkeit mehr in der ganzen Gesinnungsweise als in akkuratester Beobachtung des Ceremonialgesetzes sich manifestire.

Das Leichenbegängniß des Mannes, welches, wie wir mit Genugthuung vernehmen, in wahrer Großartigkeit vollzogen wurde, gab den redendsten Beweis von der allgemeinen Verehrung deren würdiger Gegenstand er war. Nach einer in letzterer Zeit aufgekommenen Sitte wurde seine Leiche in den Tempel zu Strakonitz getragen, wo sein Sitz schwarz dekorirt war; nicht nur waren die meisten isr. Gemeinden seines Kreises vertreten, sondern auch die christliche Bürger- und Beamtenschaft von Strakonitz manifestirte bei diesem Anlasse eine sie höchst ehrende lebhafte Theilnahme; ja wenn wir recht berichtet sind, soll sogar eine Abtheilung des k. k. Militärs dem Verblichenen das letzte Ehrengeleite in das „Haus des Lebens“ gegeben haben.

Um die Charakteristik Pollaks vollends zu einer lehrreichen zu gestalten — denn wahrlich nicht um einen eitlen Panegyrikus ist es uns hier zu thun, sondern aus ganz guten und triftigen Gründen vielmehr glauben wir einmal auch das Bild eines auch durch seine Tugendhaftigkeit bedeutenden Lebenswandels vor der Oeffentlichkeit entfalten zu sollen — möge noch folgende Bemerkung hier Platz finden:

Wie kam es doch, daß diese Gestalt mit durchaus altjüdischem Gepräge in der Denk- Handlungs- und Sprachweise so sympatisch selbst auf nicht jüdische Kreise wirkte? Aus seinen ebenso anspruchs- wie harmlosen Mittheilungen habe ich nämlich oft mit lebhaftem Interesse entnommen, wie sehr maßgebende, christliche Behörden, ihm unverkennbar den Vorzug vor manchen modernisirten Rabbinen gaben. Das zeigte sich namentlich bei Gelegenheit seiner Bewerbung um das Prachiner Kreisrabbinat. Eine Menge „Studenten,“ nach der überaus naiven Bezeichnung des alten Mannes war damals mit ihm in Concurrenz getreten. — Ihren Doctorendiplomen, ihren Attesten über absolvirte „Philosophie“ Weltgeschichte, Ethik ꝛc. ꝛc. hatte Markus Pollak nicht viel mehr entgegen zu setzen als den lebhaftesten Ausdruck des Vertrauens nicht bloß seiner Lokalgemeinde Strakonitz, sondern auch der benachbarten Gemeinden, und seine imponirende Erscheinung, in welcher aus jedem Zuge Wahrheit, Ehrlichkeit und eine altjüdische Bonhomie um so gewinnender hervorstachen, je unbeholfener er sich in dem ihm fremden Kreise vornehmer Bureaukraten bewegen mochte. — Einmal nur hätte ihm seine „Jüdischkeit“ bald einen bösen Streich gespielt. Als er sich dem damaligen Präses des Prachiner Kreises Baron M. zum ersten Male vorstellte, munterte ihn dieser mit aller Entschiedenheit auf, sich um das Kreisrabbinat zu bewerben, und sagte ihm in der freundlichsten Weise jede mögliche Unterstützung zu. — Um so größer mußte daher die Bestürzung des ehrlichen Mannes sein, als er bei seinem nächsten Vorsprechen bei Sr. Gnaden, welches mehrere Monate später erfolgte, wie er sagte: „einen ganz andern Kreishauptmann“ fand. Dieser behandelte ihn in sehr schroffer Weise und Se. Gnaden fertigten ihn so ungnädig

ab, daß der Gute alle Hoffnung auf die Unterstützung dieses Mächtigen fahren lassen zu müssen glaubte. — Vergebens sann er der Ursache nach. — Endlich löste sich durch Intervention eines einflußreichen jüdischen Gönners das Räthsel in beinahe tragi-komischer Weise. — Der Vater Pollaks war inzwischen gestorben und dieser befand sich gerade in den „Schloschim“ als er seine Aufwartung bei dem Baron machen mußte. Das für einen mit dem jüdischen Ceremonialwesen Vertrautern übrigens aus diesem Umstande leicht erklärliche reglements- und respectwidrige Aussehen seiner untern Gesichtstheile war es gewesen, was den Bureaukraten so unwirsch gestimmt hatte. Glücklicherweise gelang es, denselben bald zu überzeugen, daß nicht Mangel an Respekt aus dieser üppigen Bartfülle hervorleuchtete und daß wenigstens ein Aspirant auf die Kreisrabbinatsstelle sich nicht so leicht über die Autorität des „Schulchan Aruch“ hinwegsetzen dürfe. — Baron M. blieb ihm fürder ein wohlaffektionirter Gönner.

Unsere obige Frage beantwortet sich daher nach all' dem Gesagten wohl von selbst dahin:

Es ist die Ganzheit und Abgeschlossenheit eines Charakters, welche in jedem Falle imponirt, aber wenn Wohlwollen und Herzensreinheit dessen Grundlagen bilden auch unfehlbar gewinnt, mag auch das äußere Wesen minder zierlich und glatt selbst durch die sich unwillkommen hervordrängende Bartfülle der Schloschim“ verunstaltet sein.

Dr. J. Rosenauer.

Correspondenz.

Prag. Am 29. v. M. wurde der 70jährige Geburtstag des durch 36 Jahre amtirenden Vorstehers der Edel Porges-schen Synagoge Herrn Jakob Simches in solenner und einer dieses Mannes würdigen Weise gefeiert. Außerdem, daß die angeführte Synagoge am Tage während des Gottesdienstes festlich beleuchtet und der Betsitz des Gefeierten mit Blumen geschmückt war, hielt nach dem Gottesdienste der Synagogenrabbiner Hr. A. Klemperer an den Jubilar eine mit geistreichen talmudischen Stellen gewürzte Festrede, in der er die Verdienste desselben hervorhob, worauf der Angesprochene sichtlich gerührt in kurz gefaßten aber sinnigen Worten den Dank erwiederte. Bekanntlich ist Herr Simches Gründer und Cassier des Darlehenvereins für Unbemittelte ohne Unterschied der Confession, Mitglied fast sämmtlicher humanitärer Vereine und hat sich namentlich um den Umbau und die geschmackvolle Restaurirung der Edel Porges Synagoge verdient gemacht, welche ihm auch die Einführung der Niemanden lästig fallenden und verhältnißmäßig billigen Gasbeleuchtung verdankt, die auch in anderen großen Synagogen Nachahmung gefunden. In seiner Behausung empfing Herr Simches eine Deputation seiner Synagoge, welche ihm eine von Hrn. J. Bindeles kallirafisch ausgeschmückte Beglückwünschungsadresse überreichte, überdieß noch andere Gratulationen der verschiedenen Vorstände, unter denen die des Vorstandes vom Kreuzervereine hervorragte, welche von einem Ehrengeschenke bestehend in einem prachtvollen silbernen Pokal, begleitet war. Denselben überreichte der Direktor dieses Vereines Herr Stadtrath, Karl Bondi, in einer weihevollen Anfprache. Der Vorstand des Derech Jescharavereines, dem der Jubilar seit einer Reihe von Jahren angehört glänzte — nur durch seine Abwesenheit. Die gerechte Würdigung eines solchen Mannes wie Herr Simches ist, der sich durch Bescheidenheit und Humanität auszeichnet liefert einerseits den eklatanten Beweis, daß doch nicht immer die reichen Herren das Patent auf Anerkennung für gute Thaten haben, anderseits, daß es noch Männer in unserer Gemeinde gibt, die Gemeinnütziges zu üben verstehen, wenngleich sie auch nicht auf gewissen Candidatenlisten in fetten Lettern prangen,

Br.

Prag 3. October.

Die seit 3 Wochen rasch aufeinander folgenden Festtage sind vorüber und, Dank der göttlichen Vorsehung, auch glücklich ohne irgend welchen Unfall oder Störung abgelaufen. Man hegte bei der leider noch immer herrschenden Epidemie namentlich wegen des Versöhnungsfestes ernstliche Besorgnisse; doch auch die strenge Feier dieses heiligen Tages erlitt in ihrer religiösen Weihe nicht den geringsten Abbruch, und wie alljährlich an diesem Tage waren auch dießmal die Gotteshäuser und Betlokalitäten den ganzen Tag über von Andächtigen zahlreich besetzt. Die Cultusgemeinde-Repräsentanz hatte in Würdigung der dießjährigen sanitären Verhältnisse einige Anordnungen getroffen, um alle der Gesundheit nachtheiligen Folgen dieses Gottesdienstes fern zu halten, Anordnungen die in Zukunft auch bei einem normalen Gesundheitszustande beobachtet werden sollten. So mussten mehrere jedesmal über eine halbe Stunde währende Pausen im Gottesdienste gemacht werden, während welcher die Fenster geöffnet und dadurch die Synagogen hinreichend gelüftet wurden. Eine zweite Anordnung betraf das Anzünden der vielen von Privaten gespendeten Kerzen, die durch ihre Hitze wie durch ihre Ausdünstung und Verrauchung nicht nur den Andächtigen höchst lästig werden, sondern auch auf deren Gesundheit nachtheilig wirken. Diese Lichterspenden der Privaten wurden dießmal über Anordnung der Repräsentanz nicht angenommen, und nur einige wenige von den Synagogenvorständen angeschaffte Kerzen wurden zur Erinnerung an die alte Sitte angezündet. Diese erwähnten Vorsichtsmaßregeln wurden hier wie in den meisten größern Gemeinden Oesterreichs getroffen. Wir müssen jedoch mit besonderer Anerkennung eine Veranstaltung von Seiten der Repräsentanz hervorheben, die ihrer Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl der Gemeinde ein ehrenvolles Zeugniß gibt. Es ist nähmlich der Andrang der Andächtigen in den Synagogen an den hohen Feiertagen ein so großer, daß die Sitze für die Besucher bei weitem nicht ausreichen, und viele derselben sich mit Stehplätzen begnügen müssen, so daß beinahe kein freier Ranm im Gotteshause bleibt, was nicht nur für die Stehenden selbst höchst beschwerlich ist, sondern auch zu vielen Störungen und Unbequemlichkeiten Anlaß gibt. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat die Repräsentanz über Antrag ihres würdigen Präses, Herr Dr. Tedesko, der in seiner Amtswirksamkeit einen rühmlichen Eifer für alles Gute, wie einen praktischen Sinn und richtigen Takt bei Ausführung desselben, Eigenschaften, die er auch in seiner parlamentarischen Thätigkeit als Landtagsabgeordneter bewährte, — entwickelt — beschlossen, in den Lokalitäten der Josefstädter Haupt- und Unterrealschule einen Gottesdienst für den Versöhnungstag einzurichten und dadurch einerseits der Ueberfüllung in den Synagogen vorzubeugen, anderseits jenen, die keinen Sitzplatz in anderu Bethäusern erhalten konnten, eine bequeme und geeignete Andachtsstätte zu biethen. Unser edle, um die Hauptstadt so hochverdiente Bürgermeister Herr Dr. Bělsky hat über Ansuchen der Repräsentanz in humanster Weise den großen Prüfungssaal der genannten Schule zur Adaptirung für diesen Zweck bewilligt, und das mit der Ausführung der Angelegenheit betraute Repräsentanzmitglied, Herr Veit Osers hat seiner Aufgabe mit solchem Eifer und Geschick entsprochen, daß an dem allen Israeliten so heiligen Versöhnungstage in der genannten Lokalität ein würdiger weihevoller Gottesdienst abgehalten wurde, der alle Anwesenden zur Andacht stimmte. Erwähnen wollen wir noch, daß mehrere fromme, mit den erforderlichen Fähigkeiten begabte Männer um der guten Sache willen die anstrengende Funktion als Vorbeter übernahmen, die das Repräsentanzmitglied, Herr Ignatz Schütz für diesen Zweck zu gewinnen suchte. Wie geringfügig auch die Sache an sich scheinen mag, so gereicht sie doch der hiesigen Gemeinde zur besondern Befriedigung, indem sie zeigt, welchen warmen Eifer unser geehrter Herr Cultusvorsteher den religiösen Interessen zuwendet, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß alle Cultusinstitute in ihm einen würdigen Vertreter und Förderer gefunden haben.

F. T.

Amschelberg. Unser Rabbiner, Herr David Löwy, der seit einigen Jahren auch gleichzeitig das Berauner Kreisrabbinat inne hatte, ist nach längerer Krankheit im 61. Lebensjahre mit Tode abgegangen. Sein Hinscheiden wird nicht bloß in den Gemeinden seines Kreises sondern auch von allen, die ihn kannten, tief bedauert. Ein tüchtiger Talmudist wie er war, begnügte er sich nicht nach Art der ältern Rabbinen mit dem fleißigen Studium der Halacha, sondern wendete seinen Eifer der wissenschaftlichen, namentlich sprachlichen Behandlung des Talmud zu. Er machte besonders die Fortentwicklung der hebräischen Sprache im talmudischen Idiom zum Gegenstande seiner Forschungen, und verfasste auch ein Wörterbuch über den talmudischen Hebräismus, von dem bereits vor vielen Jahren ein kleines Heftchen in die Oeffentlichkeit kam, das jedoch, trotz der Anerkennung, deren sich diese erste Probe bei den Fachmännern erfreute, wegen Mangel an Theilnahme und Unterstützung nicht ausgeführt werden konnte. Er war auch ein vorzüglicher hebräischer Stylist, wovon die in den letzten Jahren in hebräischen Zeitschriften und Jahrbüchern gelieferten exegetischen Beiträge Zeugniß ablegen. In einer bessern äußern Stellung hätte der Verstorbene viel Ersprießliches für die jüdische Wissenschaft leisten können. Mit seinem bedeutenden Wissen vereinigte er auch einen biedern Charakter, und war ebenso in seiner praktischen Berufsthätigkeit ein emsiger Förderer des Guten. Er erfreute sich auch der allgemeinen Hochachtung und Werthschätzung in seiner Gemeinde, die in ihm den treuen Seelenhirten, den innigen Freund und Rathgeber betrauert. Bei seinem Leichenbegängnisse fand sich ein zahlreiches Geleite ein; auch der k. k. Herr Bezirksvorsteher und mehrere Beamten des Ortes erwiesen ihm die letzte Ehre. Dem allgemein gefühlten Schmerze gab Herr Rabbiner Schiffmann aus Wottitz in seiner trefflichen Leichenrede einen würdigen beredeten Ausdruck. — o —

Brünn. Fast in allen Gemeinden Mährens wurden in Berücksichtigung der ungünstigen Gesundheitsverhältnisse, die Gebetszeiten in den vergangenen heil. Feiertagen bedeutend modificirt. Fast überall hat man an ר"ה zwischen 10—11 Uhr schon geschlossen und am י"כ eine oder 2 Pausen gemacht, während deren die Synagogen geräumt und gelüftet wurden. In Nikolsburg hat Herr Rabbiner Dr. Feuchtwanger gegen einen Klausrabbi, der von der alten gewohnten Ordnung nichts verändern zu dürfen glaubte, einen harten Strauß zu bestehen gehabt und hat er gegen das „non possumus" des Klausners am Sabbath Schubah eine fulminante Rede gehalten. Dank der weisen Vorsichtsmaßregeln und Dank der gütigen göttlichen Vorsehung ist, soweit uns bekannt, in Mähren kein Erkrankungsfall vorgekommen, der etwa dem Fasten und dem Synagogendienste zugeschrieben werden könnte.

Wien den 16. Sept. 1866.

Verehrtester Herr Redakteur!

Gestern war Sabbat Schuba.

Doch die alte Sitte, an diesem Sabbat Buße zu predigen, welche vielleicht nur in den Räumen der Orthodoxenschule in der Schiffgasse in der Blüthe steht, hat sich hier nicht wiederholt, Dr. Jellinek vertheilt seine Medizin pillenweise auf die einzelnen Predigten im Laufe des ganzen Jahres, Dr. Güdemann, predigte gleichfalls nicht, Rabbiner Horrowiz ist etwas leidend. Nur im Beth-ha-midrasch hielt des Nachmittags Herr J. H. Weiß, Herausgeber der Mechiltha, einen Vortrag aus dem Talmud. Und gerade dieser Vortrag liefert so zu sagen den schlagendsten Beweis für die Thatsache, daß die überlebten Formen zur Neige gehen. H. Weiß fing mit dem eingehendsten, tief scholastischen Pilpul an; der feinste Witz wetteiferte im salto mortale mit haarscharfen logischen Ver- und Entwickelungen. Die aufmerksamen Hörer vernahmen mit Spannung die daraus gezogenen Schlüsse. Da aber wurden sie staunend überrascht. Seht „sprach H. Weiß" dieselben Resultate lassen sich viel kürzer auf dem Wege der exegetisch-kritischen Methode, lassen sich in schlichter neuwissenschaftlicher Form erschließen." Und nun geschah dieß; wir sind überzeugt, daß die Zuhörer von seinem Vortrag mit der Ueberzeugung schieden, daß die neuere Methode den Vorzug verdiene. Das Ganze machte den Eindruck eines Heinischen Gedichtes. Anfangs ernst düster mit schalkhafter Pointe — ebenso vermummte sich H. Weiß anfangs in die Manier des altpolnischen Rabbi, um dann das Visier zu öffnen, und den modernen Kritiker zu zeigen. H. Dr. Fischhoff hat über die politischen Verhältnisse ein Schreiben im Grazer „Telegraf" veröffentlicht, welches in allen Kreisen große Sensation hervorgerufen hat. B.

Temesvar 30. September.

Z Nach einer Notiz, die in mehren Wiener Zeitungen zu lesen war, fand am heil. Versöhnungstag in unserem Tempel ein Conflict statt. Allein dieselbe ließ die Frage offen, ob ihn der Rabbiner, ob der Cantor verschuldet. Schon deshalb dürfte jene Notiz nur geringe Beachtung verdienen, da sie, wie es scheint, nur den Zweck hatte, vor aller Welt möglichst schnell zu constatiren, daß wieder einmal ein Prediger mit dem Cantor in Streit gerieth. Eine Notiz aber, die es sich zur Aufgabe gemacht hätte, den Sachverhalt selbst zu geben, würde ganz anders gelautet haben. Ist es doch von vornherein gewiß, daß in Bezug auf die Ordnung der Gebete der Rabbiner competent ist,*) wie gestaltet sich erst die Sache, wenn man bedenkt, daß auf Seite unseres H. Predigers Dr. Hirschfeld die Intelligenz unserer Gemeinde steht, für den Cantor aber nur untergeordnete Störenfriede Partei ergriffen, welche der Ordnung niemals ein Opfer bringen, und diesmal insbesondere einen günstigen Moment erhaschten, als H. Prediger in den alten Tempel ging. Wie anders gestaltet sich die Sache, wenn Sie bedenken, daß einige Worte des vom Vorstand zurück gerufenen H. Predigers genügten, den Streit beizulegen. Hätte also jene Notiz die Worte nicht gespart, so hätte man das Unbedeutende der ganzen Angelegenheit und ferner das würdevolle Auftreten des H. Predigers Dr. Hirschfeld nicht erst auf Umwegen (und nach Zweifeln!) zu eruiren brauchen, sondern direkt erkannt.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Kuttenplan. Unser Herr Rabbiner Dr. Fein verläßt seinen hiesigen Posten zu unserem Bedauern. „Gewichtige Motive veranlassten ihn, wie er sich in seiner Demissionseingabe an den Vorstand ausdrückt, zu diesem Schritte. Ueber seinen

) Ich glaube, der Grundsatz sollte feststehen: Was zu beten, ist Sache des Predigers, Wie zu beten, Sache des Cantors. Wenn der letztere den Ton zu bestimmen hat, muß der erste allein die Ordnung überwachen. So verhält er sich doch überall.)

*) Darin liegt eben der Uebelstand, daß wir keine Cultusordnung haben, die derartigen Competenzstreitigkeiten vorbeugt. Bei einer gesetzlich sanktionirten Cultusordnung könnten unliebsame Vorkommnisse in den Synagogen, wie sie fast alljährlich namentlich aus Ungarn in den Herbstfeiertagen den öffentlichen Blättern zu einer ähnlichen das Judenthum verunglimpfenden Notiz Anlaß biethen, nicht so leicht stattfinden.

Der Redakteur.

künftigen Aufenthaltsort ist nichts Bestimmtes bekannt. Wie man sagt, will er in Wien sich niederlassen. s.

Wien. Die „Presse“ erzählt von einem sonderbaren Vorfall, der sich dieser Tage am Währinger israelitischen Friedhof ereignete. Zwei gleiche, nach jüdischem Brauche aus einfachen unpolirten Brettern verfertigten Särge standen neben einander in der Leichenkammer um in die für sie bestimmten Gräber gesenkt zu werden. Der eine barg die irdischen Ueberreste einer reichen Dame, der andere verschloß die körperliche Hülle eines armen Geschäftsagenten. „Im Tode sind wir alle gleich“ ist schon längst nicht mehr wahr, selbst bei jüdischen Leichenbegängnissen, die in frühern Zeiten Prunk und Schaugepränge weniger kannten — so ist es auch nicht auffallend, daß für die Dame Chorgesang und Leichenrede vorbereitet wurde, dem armen Manne hingegen nichts von all' dem bestimmt war. Das Begräbniß fand statt. Der Chor hatte bereits gesungen. Der Prediger wollte eben seine Trauerrede beginnen, da stürzt ein Mann athemlos herbei mit der Meldung, daß die Särge in der Leichenkammer verwechselt wurden. Man kann sich leicht die Verwirrung denken, was weiter geschah, darüber schweigt die Geschichte. Wir sehen in dem Ereigniß einen Witz des Zufalls, dem es oft besser gelingt die Standesunterschiede auszugleichen als aller Menschenweisheit. Wir ersuchen unsern Wiener Correspondenten uns eine nähere Mittheilung dieses Vorfalls zu machen.

Berlin. Die London News bringen eine Abbildung des Innern der hiesigen neuen Synagoge deren Beschreibung und Bericht über die Einweihung derselben, den Text zur Illustration bilden.

* Das Magazin für die Literatur des Auslands hat unter der Ueberschrift: „Kanzelreden von Michael Sachs“ folgenden Artikel: Von den Kanzelreden des berühmten im Jahre 1864 verstorbenen israel: Predigers in Berlin, Dr. Michael Sachs ist soeben die 2. Lieferung erschienen. Wir glauben unsere Leser auf diese interessante Erscheinung aufmerksam machen zu müssen. Dieselbe ist auf dem Gebiethe der israelitisch-deutschen Kanzelberedsamkeit unstreitig das beste von allem, was dieses westöstliche Gebieth bisher zur Erscheinung brachte. Es biethen diese Reden in sprachlicher wie in oratorischer Hinsicht auch für Nichtisraeliten ungemein viel Schönes und Bewundernswerthes dar. Ein Prophet des alten Bundes ist es gleichsam, der darin seine Stimme erhebt der der Erhabenheit der Gottesidee, von welcher seine Reden getragen werden eine seltene Kraft des Ausdrucks verleiht, und dem in seinen hochfliegenden Ideen zu folgen oft schwer, stets aber belohnend ist. Es muß schwer, sehr schwer sein, jetzt zu derselben Gemeinde, die diese Reden gehört, zu sprechen, ohne zu demüthigenden Vergleichen Anlaß zu geben.

Paris. Unser Glaubensgenosse, Herr Dubaurier, Professor der armenischen Sprache und Mitglied des Instituts wurde von der Regierung nach Armenien geschickt, um daselbst linguistische und historische Studien über das Land und seine Bewohner zu machen.

* 20. September. Letzten Freitag starb hier Leon Gozlan, ein dramatischer und novellistischer Schriftsteller von bedeutendem Rufe. Er war von jüdischer Abkunft und lebte auch im väterlichen Glauben. Natürlich wurden auch Vorbereitungen getroffen, ihn nach dem Ritus der jüdischen Religion zu begraben, und einige Rabbinen wachten und beteten bei seiner Leiche. Während dieser Ceremonien stöberte man zufällig in seinen hinterlassenen Papieren, und fand einen aus Marseille datirten Taufschein. Die Rabbinen zogen sich sogleich zurück, einige katholische Priester wurden gerufen und der Leichnam ward auf dem Friedhof Montmartre zur Erde bestattet.

Bordeaux. Die Strassen unserer Stadt erhielten neue Namen nach großen Wohlthätern oder berühmten Schriftstellern, die hier wirkten. Unter andern wurde auch zwei Israeliten dieser Tribut der öffentlichen Anerkennung gezollt. Der eine ist David Gradis, ein durch Bürgertugenden ausgezeichneter Kaufmann, der andere Rodignez Pereira, der berühmte Lehrer der Taubstummen.

London. Lordmayor Philipps erfreut sich einer solchen Popularität in der Metropole, daß seine Neuwahl zu diesen hohen Ehrenposten kaum zu bezweifeln ist.

Buchschau.

34. Fest- und Gelegenheitspredigten von Dr. Wilhelm Klemperer, Rabbiner der Synagogengemeinde zu Landsberg a. d. W. Erster Band S. 215. Breslau 1866. Schletter'sche Buchhandlung (H. Skutsch).

Keine horazische Regel über die poetische Kunst findet bei den von der Unsterblichkeitssucht geplagten Schriftstellern unserer Zeit weniger Beachtung als jene, welche dem Autor eine neunjährige Einkerkerung seines fertigen Opus in den Schreibepult anräth, bevor er es dem heißen Sonnenlicht der Publicität aussetzt — Der unsterbliche Dichter aus dem goldenen Zeitalter der klassischen Literatur hatte keine Ahnung von unserem papierenen Zeitalter, in welchem die geistigen Ephemeriden, kaum geboren, in die weite Welt flattern, und der Gedanke mehr Zeit braucht zu seiner Entstehung als zu seiner Verbreitung — Wer würde es auch unserer Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen, der Schnellpressen und Zeitungen zumuthen, die literarische Waare bei dem Uebergange aus dem Ozean der idealen in den Hafen der realen Welt eine mehrjährige Contumaz halten zu lassen? — Möge der Schatten des alten Römers uns nicht zürnen, wenn das 19. Jahrhundert seines wohlgemeinten Rathes nicht bedarf, und wolle er den Trost wegen dieser Mißachtung darin finden, daß wenigstens bisher ein Theil der Literaten, die den Büchermarkt bereichern, nämlich die Herausgeber von Predigtsammlungen, sich eine längere Abstinenz von der Veröffentlichung auferlegten, und somit faktisch den Ansichten des bewährten Schulmeisters huldigten -- Die meisten jüdischen Kanzelredner, die seit einigen Decenien Sammlungen von gehaltenen Predigten der Oeffentlichkeit übergaben, thaten dieß zumeist nach mehrjähriger Amtswirksamkeit und giengen dabei wahrscheinlich von der Ueberzeugung aus, daß die homiletischen Geistesprodukte erst durch Erfahrung und Praxis ihre rechte Reife erhalten. In der allerneuesten Zeit scheint man jedoch anderer Ansicht zu sein, und glaubt, daß das wahrhaft Geniale schon gereift in die Erscheinung tritt, und nicht erst der Zeit bedarf, um den verdienten Eindruck zu erwirken. Wir wollen nicht untersuchen, welche Anschauung die richtige sei, und bloß konstatiren, daß der Verfasser des vorliegenden Werkes, ein Zögling des Breslauer Seminars, erst 2 oder 3 Jahre im Amte stehend, der modernen Auffassung huldigt, ohne im Geringsten einen Tadel über die Edition seiner achtbaren Leistungen auf der Kanzel zu beabsichtigen.

Die Sammlung enthält 11 Fest- und 8 Gelegenheitsreden. Der Redner zeigt in den meisten derselben eine tiefe Empfindung für das Wahre und Schöne, die seinen Worten ein glänzendes mitunter sehr erwärmendes und zündendes Feuer verleiht. Seine Exegese ist gesund und einfach, und wir heben es zu seinem Lobe hervor, daß er nicht in gesuchten Textdeutungen und Wortverdrehnngen, welche manchen modernen Predigern den unverdienten Ruhm der Meisterschaft verschaffen, seine Bravour sucht. Wir hätten diese Einfachheit auch bei der Behandlung der Predigten gewünscht, die uns mehr sprühenden Geist als geläuterten Geschmack zu verrathen scheinen. Der Verf. verlegt hierin den Schwerpunkt seiner Betrachtung mehr in die äußern gewissermassen wörtlichen Beziehungen seines Textes als in den eigentlichen Kern desselben, in dessen Sinn und Bedeutung. Zu dieser Bemerkung führte uns namentlich die Textbehandlung in der 1. 2. u. 5. Predigt. Die Sprache ist, einige Härten abgerechnet,

eine gewählte, schwungvolle und kernige—; und wird gewiß mit der Zeit einen freiern Schwung erhalten, wenn sie einmal den pastoralen Duft der Schule verloren hat, die noch immer gerne die kirchliche Beredsamkeit in ungewohnte holperige Formen schnürt, und nicht zu der einfachen Erkenntniß kommen will, daß es für die gebildeten Zuhörer einer Predigt keine besondere deutsche Sprache und keine besondere deutsche Gramatik gibt. Eine Folge dieses Schulzwangs sind die angedeuteten Härten, und vielleicht stehen auch einzelne Eigenthümlichkeiten die uns auffielen, damit im Zusammenhange. So die Uebersetzung von והעצים „Hölzer" austatt „Holz" (S. 8). „Im Genuß verschmachten nach Begierde." (S. 11) „Den Einzig- Einen und seine ungemessene Liebe." (S. 18) „Wenn der Kampf in dir entbrennt von Haß und Liebe" „(S. 37 soll wohl heißen, zwischen Haß und Liebe)." Besserveranlagten (S. 46 statt Besserbegabten). Unrichtig ist es den talmudischeu Satz סוכה שהיא גבוה וכו' פסולה dahin zu deuten. „Die Sukka dürfe nicht groß, nur für den engsten Familienkreis eingerichtet seiu." גבוה ist hoch, und hat mit dem engen oder weiten Flächenraum nichts zu thuu.— Wir wollen durch diese Ausstellungen keineswegs den Werth des Werkes schmälern, im Gegentheile nur das Interesse kundgeben, welches uns dasselbe einflößte, weßhalb wir es auch mit ganzer Aufmerksamkeit gelesen, und der Besprechung desselben einen größern Raum in diesem Blatte gewährten, als er sonst homiletischen Arbeiten gegönnt ist. Im Ganzen verdient die Leistung alle Anerkennung, und sind wir bei der Strebsamkeit des uns persönlich bekannten Verfassers überzeugt, daß der zweite Band seinen Vorläufer noch an Gediegenheit und Klarheit übertreffen werde. Die äußere Ausstattung ist sehr gefällig, für den theologischen, an Glanz nicht gewöhnten Leserkreis fast zu splendid — Jede Predigt hat für den Titel ein besonderes Blatt, ein Luxus, der den Preis des Buches unnütz erhöht, und den arme Candidaten und kärglich dotirte Rabbinen, die Käufer solcher Bücher, den Werken in den Boudoirs eleganter Damen nicht mißgönnen. — R.

Bemerkung.

In meinem Aufsatze über die Eliah-Lieder bitte ich einen sinnentstellenden Fehler zu corrigiren:

In der Note unter dem Strich soll es heißen: Scheint ja auch R. M. Isserls an der Motivirung seiner Vorgänger keinen (st. einen) Geschmack gefunden zu haben. Ich erbitte mir auch das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Ich habe durchaus nicht behauptet, daß alle Rabbinen aus den 4 Ellen der Halachah nicht herausgekommen; im Gegentheil haben die meisten Rabbinen der Mischnah, des Thalmuds, der Gaonen- und der Rischonimzeit einen viel weitern Horizont als das enge Gelehrtenstübchen gehabt; daß aber die Anordnungen der Rischonim von den in viel engern Kreise gebannten Nachfolgern nur zu oft nicht verstanden wurden, ist gewiß keine neue Behauptung. Hiermit glaube ich, den vom verehrten Herrn Redakteur mir gemachten Einwurf beseitigt zu haben.

Prof. Stößel.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.